

## **Die Natur der Kunst**

Ein Text für Ingeborg Strobl von Josef Felix Müller, Mai 2005

Der Pinsel, geführt von geschickter Hand, legt die Farbe sanft wässrig auf das Papier.  
Wasser suchen und kriechen, dachte die schlüpfrige Schnecke mit ihrem geschulterten Haus.  
Immer gerade aus. Nur nicht wackeln.  
Auch sie zog lange zarte Linien auf grossen Blättern.  
Dazu war sie bestimmt.  
Bis ein Fuss unachtsam auf das Gehäuse stampfte und die Schnecke mit Geknirsche am Boden zermalmte.  
Ein sich selbst zusammenziehendes Futter für den Vogel ist geblieben, ein kümmerlicher Rest.  
Ein weiteres Drama.

Kunst oder Natur?  
Selbsterdachtes?  
Gesehenes?  
Nachempfundenes.

Ameisen nippeln am Wasserfleck.  
Sie saugen ihren Treibstoff wie gepanzerte Fahrzeuge.  
Werkzeuge eines Ameisenstaates oder unfreiwillige Statisten eines künstlerischen Konzepts?  
Tausendfaches Tragen, Schleppen und Zerren des Materials für einen Bau.  
Dazu sind sie gemacht, erdacht.  
Dauernde Nahrungssuche und dauerndes anhäufen von Vorräten.  
Futter für andere und selbst auf Futtersuche.

Menschen wollen mehr sein wie Tiere.  
Menschen sammeln nicht nur Vorräte, sondern konservieren Gefühle und Erinnerungen.  
Triebe treiben bunte Blüten, Blüten riechen, duften, stinken. Schön sehen sie aus in ihren feinen Farben im Maiwind.

Insekten reiben ihre Beine an den Stempeln, saugen und surren und brummen und fliegen klebrig zur nächsten Blume.  
Kirschen, Äpfel, Birnen, Zwetschgen wird es geben im Herbst aus diesem Tun und Aquarelle, Zeichnungen, Fotos, Objekte, gerahmt und ungerahmt werden herumstehen und herumhängen und werden warten auf wärmere Zeiten, wenn dann im Frühling sie selber lockend den künstlichen Duft ausströmen um Menschen zu betören und Begehrlichkeiten auszulösen.

Ziegen streben immer höher zu den zartesten Pflanzen und vergessen in ihrer Futterlust und Neugierde den Abstieg zur melkenden Bäuerin.  
Hoch oben hängen auch die Bilder im Gedächtnis fest, wie eingebrannt.  
Mit grossen Augen nach Wegen schauen, Kreise ziehen im frischbitteren Löwenzahnfeld, Thymian knabbern, wilden Fenchel äsen, die Freiheit des Blicks geniessen.  
Berge besteigen, den Weitblick suchen und sich selbst im planetarischen Denken ausbreiten. Das Universelle mit kleinen Kieselsteinen nachbauen.  
Manchmal helfen Modelle besser zu verstehen was wir sehen.

Das zeichenhafte Festhalten von Gesehenem, das Sammeln, Sortieren und immer wieder neue Zusammenstellen und verwenden von Motiven.  
Romaneskes erzählen durch Bilder.

Wenn Bäume im Sturmwind fallen bereitet ihr Wurzelwerk Raum für allerhand Getier und die geknickten Stämme bilden Zeichen wie hingeschriebene Texte.  
Das Schriftwerk der Natur erneuert sich täglich durch Wasser, Wind, Sonne, Frost, und auch durch Tier treibende Menschen.  
Spuren führen zum Fluss.  
Wege kreuzen sich.  
Vögel kreisen über ihrer Beute.  
Im Sturzflug ans Genick. Pulsierender Kampf auf freiem Feld.  
Das Tier zappelt in den Fängen. Junge Weichschnäbel hacken bald in ihm herum.

Die Farbe scheint aus der Natur selbst zu sprossen im hellen weichen Nadelgrün, im gelben, dotterigen Blütenkelch und der grünblau schimmernden Libelle.  
Das winzige Froschskelett in der Nähe des Teiches liegt im Matsch. Gut sichtbar ist das Sprunggelenk, gedehnt vom letzten Akt.  
Die Natur treibt sich selbst vor sich her und erzeugt immer wieder neue Muster des Lebens. Geschichten. Konstellationen. Momente.  
Die Ordnung im Chaos wird überdeckt von der Fülle, unsichtbar im Ausschnitt unserer Blicke. Dramatische Momente lassen uns erschauern.  
Ohne Moral ist diese Natur.  
Der Skandal ist Teil der Schöpfung.  
Unerbittlich sind diese wiederkehrenden Schlachten ums Überleben.

Wo liegt der Sinn dieses Treibens?  
Treiben auch wir uns selbst vor uns hin?

Von Tag zu Tag in der Hoffnung, das ultimative Bild zu finden.

Das Bild,

Das uns Selbst.

Bestimmt.